

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

Karl Ulrich Mayer

Repräsentation oder die Kunst des Möglichen

Rede anlässlich des Wechsels im Amt des Präsidenten, 26. Juni 2014

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,

sehr verehrte Frau Ministerin, liebe Frau Kunst, auch stellvertretend für alle Länder, für die ich auch Sie, Frau Staatsministerin von Schorlemer, und Sie, Frau Senatorin Stapelfeldt, herzlich begrüße,

sehr verehrte Frau Staatssekretärin, liebe Frau Quennet-Thielen, sehr geehrter Herr Staatssekretär, lieber Herr Schütte,

liebe Kolleginnen und Kollegen aus der Allianz der Wissenschaftsorganisationen,

liebe Magnifizenzen, Vizepräsidenten und Prorektoren der Hochschulen,

liebe Leibnizianerinnen, liebe Leibnizianer

insbesondere liebe Alt-Präsidenten Ernst Rietschel, Frank Pobell und Ingolf Hertel,

lieber Herr Kollege Kleiner,

liebe Frau Burkhardt,

nach vier Jahren Amtszeit als Präsident der Leibniz-Gemeinschaft möchte ich mich heute von Ihnen verabschieden.

Was hat mich damals 2009 veranlasst, von Yale nach Deutschland zurückzukommen – aus einem hervorragend ausgestatteten, von mir selbst gegründeten Forschungszentrum, mit brillanten Studenten und Kollegen, Postdocs aus aller Welt, einer Tätigkeit mit einer Perspektive ohne Emeritierungszwang und geringen Lehrverpflichtungen, einem persönlichen Büchertat von 10 000 \$ im Jahr und aus einem Land mit gerade einem hoffnungsvollen Wechsel zu einem neuen Präsidenten, gegen den Widerstand meiner Frau und obgleich unsere Enkel in den USA leben?

Das erste Motiv kommt aus meinem wissenschaftlichen Werdegang. Ralf Dahrendorf war mein erster akademischer Lehrer (der sich übrigens in seinem liberalen Verständnis immer weigerte, auch Mentor sein zu sollen). Dahrendorf plädierte immer für das, was er „öffentliche Tugenden“ nannte - das Engagement für das Gemeinwohl. Er schrieb 1978 einen immer noch lesenswerten Beitrag zur Festschrift für Robert Merton. Sein Titel lautete „Repräsentative Tätigkeiten“.

Repräsentative Tätigkeiten sind solche, welche wir im Interesse des Gemeinwohls übernehmen mit einem Gestaltungsanspruch, der sich nicht aus privaten Interessen, Vorteilen oder Neigungen ableitet, sondern aus einer kollektiven Verantwortung.

Ich zitiere Dahrendorf: „Repräsentative Tätigkeiten werden ausgeübt im Namen von Menschen, um Zukünfte für Sie offenzuhalten. Es ist eine Pflicht und Verantwortung, nicht ein Privileg oder eine Auszeichnung, Dinge im Namen von anderen zu tun. Bei repräsentativen Tätigkeiten geht es darum, den Inhalt neuer und andersartiger Dinge hervorzubringen - ..., Arten von Lebenschancen. Sie stellen das Reservoir möglicher Zukünfte dar. Repräsentative Tätigkeiten schaffen den Horizont von Möglichkeiten, die das soziale Leben begleiten.

Repräsentative Tätigkeiten liefern Sinn und Zielsetzungen. Aber sie liefern noch etwas Anderes, nämlich Hoffnung, und ohne Hoffnung gibt es keinen Fortschritt.“

Der zweite Anstoß kam aus meinen Jahren im Wissenschaftsrat 1993 - 1999, seit 1996 als Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission. Viele der heutigen Leibniz-Institute kannte ich aus der damaligen Evaluierung der Blauen Liste. Ich war auch an einigen negativen Voten beteiligt. Für das erste Perspektivenpapier des Wissenschaftsrates im Jahr 2001 steuerte ich einige Analysen bei, u.a. zu den unterschiedlichen Aufgaben der außeruniversitären Forschungsorganisationen und ihres Verhältnisses zu den Hochschulen.

Mit zu gestalten, was wir damals vorausgedacht hatten, war nach einem zehnjährigen Zwischen-spiel in Forschung und Lehre eine unwiderstehliche Herausforderung. Zusammen mit der unmittelbaren Erfahrung als Chairperson eines Departments in einer funktionierenden Forschungsuni-versität und meinen Erfahrungen als Direktor an einem späteren Leibniz-Institut und an einem Max-Planck-Institut war ich, so meinte ich, nicht schlecht vorbereitet. Ich habe damals allerdings kaum geahnt, dass das Leben in der Forschungspolitik sehr viel rauer ist als in der Forschung, wie gering die Spielräume sein würden und mit wie vielen Widerständen ich zu kämpfen haben würde.

Die vergangenen vier Jahre waren für die Leibniz-Gemeinschaft und für mich selbst eine enorm arbeitsreiche, intensive und nicht selten hektische Zeit voller Herausforderungen.

2010 verlor die Leibniz-Gemeinschaft das herausragende Leibniz-Institut für Meereswissenschaften, GEOMAR. Die Wettbewerbsverzerrungen auf Grund ungleicher Finanzierungsschlüssel bleiben seitdem auf der Agenda. Meine Aufgabe in den Folgejahren bestand u.a. darin, die politischen Folgekosten hoch zuhalten, um Wiederholungstäter abzuschrecken. Dazu habe ich im November 2010 ausgeführt:

„Der Weg auf dem die Leibniz Gemeinschaft... vorangebracht wurde, war richtig und bleibt unverändert... es geht um die Sicherung und Förderung von Qualität und Exzellenz in der Forschung. Dies geschieht durch nationalen und internationalen Wettbewerb auf allen Ebenen, von der Doktorandenförderung bis zur Berufung der leitenden Forscher. Doch fairer Wettbewerb hat ... Vorausset-

zungen ... Chancengleichheit in der Ausstattung und in den Förderbedingungen ... und von der Politik ... Verlässlichkeit und Stetigkeit der Rahmenbedingungen.“

Im Jahr 2011 wurde mit den selbstbestimmten Sektionsprofilen ein wichtiger Schritt zur Schwerpunktbildung vollzogen, folgerichtig nehmen seitdem die Sektionen auch an dem Verfahren der Neuaufnahme von Instituten teil. Die Geschäftsstelle zog nach Berlin und zusammen mit dem Präsidialbüro in die Chausseestraße 111 – sie wurde damit arbeitsfähig [und ist Haus für ca. 300 Veranstaltungen der Institute jährlich]. 2011 übernahm die Leibniz-Gemeinschaft auch den Leibniz-Wettbewerb in die eigene Regie. 2011 wurde das Georg-Eckert Institut, Leibniz-Institut für international vergleichende Schulbuchforschung Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft und ich hatte zusammen mit Frau Ministerin Wanka die Ehre, dieses Institut feierlich zu eröffnen (und dabei mein Erstklasslesebuch wieder in Händen zu halten). Auch wurde 2011 das Leibniz-Institut für umweltmedizinische Forschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in die Gemeinschaft aufgenommen.

2012 war das Jahr unserer nicht immer einfachen Strategiediskussion: im Ergebnis verabschiedeten wir fast einstimmig – bei nur zwei Enthaltungen – ein wegweisendes Positionspapier, welches sich der Leibniz-Senat, der Wissenschaftsrat und schließlich in diesem März die GWK in den entscheidenden Punkten zu eigen machte, nämlich: die Ausweitung des Leibniz-Wettbewerbs um Wissenschaftscampi und Leibniz Forschungsverbünde als strategische Instrumente der Kooperation zwischen den Instituten und zwischen Leibniz-Instituten und den Hochschulen sowie die koordinierte Dezentralität mit dem personellen Ausbau der Geschäftsstelle von 40 auf 58 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu einem leistungsfähigen Dienstleistungszentrum.

Vorwiegend 2011 und 2012 waren auch die Jahre meiner Besuche in allen Instituten. Dieser Austausch mit von ihrer Sache begeisterten Forscherinnen und Forschern ist ein Aspekt meiner Tätigkeit, für den ich besonders dankbar bin. Es war auch eine tour de force der Wissensaneignung – von dem (relativen) Einfluss der Sonnenflecken auf den Klimawandel im Kiepenheuerinstitut in Freiburg bis zu den intrauterinen Konflikten zwischen Hyänenembryos im Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung.

Wichtig war mir auch immer ein Zusammentreffen mit den Doktoranden und Postdoktoranden ohne die Institutsleitung. Die letztere Erfahrung war dann auch die Grundlage für unsere Projektgruppe zur Nachwuchsförderung und die Verabschiedung von „**Leitlinien für die Arbeitsbedingungen und die Karriereförderung promovierender und promovierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Instituten der Leibniz-Gemeinschaft**“ auf der Mitgliederversammlung im November 2012. Wir durften außerdem im Jahr 2012 das Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in den Reihen der Leibniz-Gemeinschaft begrüßen.

2013 gewannen wir die entscheidende Runde gegen die allzu zäh überlebenden Blaue Liste Denker, nämlich diejenigen unserer Kollegen, die immer noch nicht wahrnehmen wollten, dass es inzwischen etwas Neues und Anderes gibt: Die Leibniz-Gemeinschaft als integrierte Gemeinschaft mit eigener, gemeinsamer Identität, als selbstbewusster und handlungsfähiger Akteur. Im Perspektivpapier des Wissenschaftsrates schwingt zwar noch mancher Vorbehalt nach, gänzlich unumstritten ist aber die Rolle der Leibniz-Gemeinschaft im deutschen Wissenschaftssystem.

2013 wurde das BIPS neues Mitglied als Leibniz Institut für Epidemiologie und Präventionsforschung in Bremen, zugleich federführend für die vier beteiligten Leibniz-Institute im Vorstand der Nationalen Kohorte.

2013 war auch das Jahr, in dem wir mit der uns sehr kurzfristig übertragenen Verantwortung für die Gestaltung der zentralen Ausstellung für das Wissenschaftsjahr „Demografischer Wandel“ die großen Stärken der Leibniz-Gemeinschaft mobilisieren konnten: die auf vielfache praktische Anwendung bezogenen Expertisen von der molekularen Altersforschung bis zum Wandel von Bildungs- und Berufsverläufen. Dass ich dabei auch eigene Forschungsexpertise aus der Bildungs- und Altersforschung einbringen konnte, war eine unbeabsichtigte, aber fruchtbare Fügung.

Dies gibt mir Gelegenheit etwas zu unseren Forschungsmuseen zu sagen, die nämlich die Orte der Ausstellung zum „Demografischen Wandel“ waren. Mit dem BMBF zusammen haben wir in diesen Jahren die Denkschrift zu den Forschungsmuseen umgesetzt und die fünf kulturhistorischen und die drei naturhistorischen Forschungsmuseen in der Leibniz-Gemeinschaft in neue Formen der Kooperation gebracht. Die fast dreieinhalb Million Besucher jährlich stellen hinreichend unter Beweis, dass die Forschungsmuseen die effektivste Form der Wissenschaftsvermittlung bieten. Es wäre daher nur konsequent, auch weitere forschungsstarke Museen in die Leibniz-Gemeinschaft aufzunehmen. Und wenn mir irgendetwas Freude gemacht hat in diesen Jahren, dann waren es jeden Morgen die Kindergartenkinder und Schulklassen auf dem Weg ins Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung aka Museum für Naturkunde.

2014 bestätigte uns die Ministerkonferenz der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz, dass zwar die forschungspolitischen Prioritätensetzungen bei der GWK verbleiben, das Mikromanagement aber in der Verantwortung der Leibniz-Gemeinschaft liegen soll. Es wird noch etwas dauern, bis auch die Arbeitsebene diese klaren politischen Vorgaben verinnerlicht hat. Aber der richtige Weg ist vorgezeichnet. Mit der Einsetzung des Senatsausschusses für Strategische Vorhaben durch unseren Senat übernimmt die Leibniz-Gemeinschaft nun Verantwortung im Prozess der Neuaufnahme von Instituten, bei Institutserweiterungen und anderen Sondertatbeständen sowie bei der wettbewerblichen Auswahl und Finanzierung von Leibniz-Forschungsverbänden und Leibniz-WissenschaftsCampi.

Anfang dieses Jahres wuchs die Leibniz-Gemeinschaft auf 89 Institute. Neu hinzu gekommen sind das Leibniz-Institut für Bildungsverläufe mit dem Großunternehmen des Nationalen Bildungspanels, das Leibniz-Institut für interaktive Materialien in Aachen und das Leibniz-Institut für Photonische Technologien in Jena. Die ersten beiden Institute stehen zugleich für innovative Organisationskonzepte in der engen Kooperation mit Hochschulen und anderen außeruniversitären Einrichtungen. Schließlich stehen wir kurz vor dem Abschluss einer Roadmap für die Leibniz-Infrastrukturen. Über 70 Institute betreuen über 150 Infrastrukturen als Dienstleistungen für die Hochschulen, andere Forscher, die Politik und die Öffentlichkeit. Neben Großgeräten z.B. in der Astrophysik vornehmlich Informationsinfrastrukturen, große sozialwissenschaftliche Umfragen und Erhebungen, natur- und kulturhistorische Sammlungen und technische Plattformen im Bereich der Biodiversität.

Dabei sind Infrastrukturen und Forschung für uns kein Gegensatz- ganz im Gegenteil: sie bedingen einander. Ohne Hochleistungsinfrastrukturen keine international wettbewerbsfähige Forschung. Und ohne eigene hochkarätige Forschung in unseren Infrastruktureinrichtungen keine attraktiven Dienstleistungen. Ich habe daher persönlich keinen Zweifel, dass die Unterscheidung und unter-

schiedliche Finanzierung zwischen Leibniz-Forschungseinrichtungen und Leibniz-Infrastruktureinrichtungen in der AV-WGL rasch aufgehoben werden sollte.

Meine Damen und Herren, eine der vornehmsten Aufgaben eines Präsidenten der Leibniz-Gemeinschaft ist die geduldige Argumentation und Erläuterung der spezifischen Mission der Leibniz-Gemeinschaft in der Arbeitsteilung der öffentlich geförderten Forschung in Deutschland. Das ist anspruchsvoller, weil realitätsnäher, und daher eben etwas komplexer als die herkömmlichen wohlfeilen Formeln von Grundlagen- und Anwendungsforschung.

Die Leibniz-Gemeinschaft ist einzigartig im deutschen Wissenschaftssystem in den gleichberechtigten Leistungskriterien wissenschaftlicher Exzellenz und sozialer, ökologischer und ökonomischer Relevanz. Hier geht es nicht um Substitution oder Kompensation: keine Relevanz auf Kosten der Exzellenz und keine Exzellenz ohne Ausrichtung am gesellschaftlichen Nutzen. Für die Leibniz-Gemeinschaft gilt damit: Nothing is worth doing, if it cannot be done at its very best (Exzellenz). Aber auch: Nothing is worth doing at its best which is not worth doing (Relevanz).

Die Leibniz-Gemeinschaft ist einzigartig in ihrem Forschungsmodus – theoria cum praxi -, der erkenntnisorientierte Forschung und bedarfsorientierte Forschung, dienstleistungsorientierte Infrastrukturen und Wissenstransfer in sachbezogener Mischung und Gestaltungsfreiheit miteinander verbindet.

Die Leibniz-Gemeinschaft ist einzigartig in den bottom up bestimmten „großen Themen“ der Leibniz-Forschungsverbände als komplementäres Gegenmodell zur top down Programmforschung.

Wir teilen mit der Helmholtz-Gemeinschaft die Aufgabe der Forschung im öffentlichen Interesse – im Sinne von Martin Carrier – aber auf unterschiedliche Weise: nicht durch Programmsteuerung, sondern durch Relevanzstiftung, die sich in einem Begründungsdiskurs bewähren muss.

„Anwendungsorientierte Forschung führt ...keinesfalls stets zu einer Steigerung des öffentlichen Wohls, ebenso wenig wie die Grundlagenforschung, die nicht selten ohne praktische Relevanz bleibt. Forschung im öffentlichen Interesse tritt daher als eine dritte Kategorie neben die beiden genannten... In der Grundlagenforschung erwachsen die Themen aus der disziplinären [innerwissenschaftlichen] Entwicklungsdynamik, in der anwendungsorientierten Forschung werden Projekte anhand des wirtschaftlichen Potentials festgelegt, das mittelfristig mit ihnen verbunden ist. Forschung im öffentlichen Interesse orientiert die Auswahl von Forschungsvorhaben am Nutzen der Betroffenen.“ (Carrier in Schavan, 2008:9)

Die Leibniz-Gemeinschaft ist Vorreiter in der Zusammenarbeit von Kultur- und Sozialwissenschaften mit Natur-, Lebens-, Technik- und Umweltwissenschaften innerhalb von Leibniz-Instituten (denken Sie an das PIK oder ZMT, iFADO) und zwischen Leibniz-Instituten in den Leibniz-Forschungsverbänden.

Die Leibniz-Gemeinschaft ist einzigartig in der rechtlichen, wissenschaftlichen und finanziellen Selbständigkeit der Mitgliederinstitute und in der koordinierten Dezentralität ihres Zusammenwirkens.

Was die Zusammenarbeit mit den Hochschulen anbelangt, sehen sich die außeruniversitären Forschungsorganisationen in einem guten Wettbewerb, der gerade in den Jahren der Exzellenzinitiati-

ve neue Früchte getragen hat. Aber die Leibniz-Gemeinschaft ist schon spezifisch in der ganz eigenständigen Zusammenarbeit ihrer Institute mit den Hochschulen und in den Hochschulen. Und sie ist einzigartig in den Leibniz-Wissenschaftscampi als Plattformen solcher Kooperation.

Freilich wichtiger als alle Begründungszusammenhänge für die Arbeitsteilung im deutschen Wissenschaftssystem ist die Bewährung in der Praxis. Die Bewährung in der Praxis ist einerseits die strenge, konsequenzenreiche Qualitätssicherung, die im Vergleich ganz unbestreitbare Kosteneffektivität, andererseits aber die hohe Attraktivität der Gemeinwohlorientierung und Exzellenzanforderungen der Leibniz-Gemeinschaft für weitere Institute und junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Es ist ja kein Zufall, dass der Wissenschaftsrat am gleichen Tag, an dem er seine Empfehlungen zu den Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems verabschiedet hat, gleichzeitig die Neuaufnahme von drei weiteren Instituten in Bayern, Thüringen und Nordrhein-Westfalen empfahl. Daraus, dass mehr als ein Dutzend weiterer Institute sich um die Aufnahme in die Leibniz-Gemeinschaft bemühen und sich aktiv darauf vorbereiten, kann man leicht ersehen: „the proof of the pudding is in the eating“. Wer dann immer noch meint, hier wollten sich Länder nur finanziell entlasten, dem würde ich sehr empfehlen, sich einmal aus der Sphäre generalisierter Ressentiments in die Sphäre der Empirie zu begeben [oder sich die hohen Hürden der Qualitätsauslese innerhalb der Leibniz-Gemeinschaft und im Wissenschaftsrat anzusehen]. Ich habe auch keinen Zweifel, dass sich an dieser Aufgabe institutioneller Forschungsförderung der Leibniz-Gemeinschaft außerhalb, an und in den Hochschulen mit einer Grundgesetzänderung wenig verändern wird.

Neben der der „koordinierten Dezentralität“ waren es zwei strategische Instrumente, die die Leibniz-Gemeinschaft kennzeichnen, die der Wissenschaftsrat als entscheidendes Potential der Leibniz-Gemeinschaft gewürdigt hat und die wir unter der Rubrik „Mehrwert durch Kooperation und Wettbewerb“ subsumieren können: die Leibniz-Wissenschaftscampi und die Leibniz-Forschungsverbünde.

Die Leibniz-Wissenschaftscampi vernetzen ein oder mehrere Leibniz-Institute an einem Ort oder in einer Region mit einer Hochschule (und z.T. auch mit Wirtschaftspartnern) zu aktuellen Problemen auf Zeit in Verbänden von zehn bis 20 Projekten. Damit werden nicht nur kritische Massen geschaffen, die zur Profilbildung der Hochschulen beitragen, sondern auch komplementäre interdisziplinäre Kompetenzen und Infrastrukturen mobilisiert. Leibniz-Wissenschaftscampi sind natürlich nicht das einzige Medium der Kooperation auf Augenhöhe mit den Hochschulen. Dazu gehören auch die fast 300 gemeinsamen Berufungen, über 3000 Doktoranden in Leibniz-Graduate Schools und anderen strukturierten Doktorandenprogrammen und nicht zuletzt über 150 gemeinsamen Forschungsgruppen entweder in Hochschulen oder in Leibniz-Instituten – ein schönes Beispiel befindet sich gleich hier in der Nachbarschaft: die acht translatorischen Arbeitsgruppen zwischen der Charité und dem Deutschen Rheumaforschungszentrum. Im Umfang und der Intensität der Zusammenarbeit haben Leibniz-Wissenschaftscampi aber ihre eigene Qualität.

Wir haben sechs solche Leibniz-Wissenschaftscampi angestoßen, die bereits arbeiten. Zusammen mit 15 neuen Vorschlägen stellen sie sich derzeit der internationalen Begutachtung und einem wettbewerblichen Ausleseverfahren.

An den bestehenden Campi und den derzeitigen Anträgen sind insgesamt 30 Hochschulen (u.a. 4 Exzellenzuniversitäten) beteiligt. Themenfelder sind u.a. die Bioökonomie, die Wettbewerbsregulierung in Märkten, Phosphor und Bildung in Informationsumwelten.

Bemerkenswert ist auch die Finanzierung, die sich die Leibniz-Gemeinschaft, die beteiligten Leibniz-Institute, die Hochschulen und die Länder teilen. In der Summe ergibt sich dabei ein überproportionales Engagement der Länder, das sie zwar im Interesse Ihrer Hochschulen gern tragen, aber durchaus für die Beteiligung des Bundes noch Luft nach oben lässt.

Leibniz-Forschungsverbände sind das strategische Instrument der Leibniz-Gemeinschaft für die überregionale Kooperation zwischen Leibniz-Instituten, mit Hochschulen im In- und Ausland und außeruniversitären Arbeitsgruppen.

In jedem Fall verbinden sie mehrere Sektionen und sind einem transdisziplinären Anspruch verpflichtet, wie z.B. in dem Leibniz-Verbund zur Energiewende, an dem Materialforscher, Ökonomen, Soziologen, Physiker, Chemiker, Juristen und Raumforscher mitwirken. Sie sind Basis weiterer Kooperationen wie z.B. dem Postdoktorandenkolleg der Leibniz-Gemeinschaft und der Jacobs-Stiftung in der Bildungsforschung, an dem sich auch der Bund beteiligt hat. Im Durchschnitt sind 17 Leibniz-Institute an einem Forschungsverbund beteiligt. Wir gehen große Themen durch die Kooperation starker selbständiger Institute an. Leibniz-Forschungsverbände werden für vier Jahre finanziert und müssen sich dann aus den Kernhaushalten bzw. aus Drittmitteln finanzieren. Wir haben elf Forschungsverbände angestoßen. Diese stellen sich nun zusammen mit 2 neuen Vorhaben der internationalen Begutachtung und einem wettbewerblichen Auswahlverfahren, das wie alle unsere Evaluierungsverfahren vor allem durch externe Kollegen bestimmt wird.

An der derzeitigen Antragsrunde für Leibniz-Forschungsverbände sind 82 Leibniz-Institute beteiligt, 21 Hochschulkooperationen und 14 Kooperationen mit anderen außeruniversitären Gruppen (darunter vier Wirtschaftsunternehmen) vorgesehen.

Das große Interesse auf die derzeitige Antragsrunde zeigt nicht nur die Attraktivität dieser beiden strategischen Instrumente, sondern auch die Selbstorganisationsfähigkeit der selbständigen Leibniz-Institute: Leistungsfähigkeit durch Autonomie und nicht zuletzt das realisierte Potential unserer fachlichen Vielfalt.

Zum Schluss möchte ich nicht versäumen, meinen Dank abzustatten für die Unterstützung der Leibniz-Gemeinschaft und die Unterstützung unserer Arbeit:

1. Dieser Dank gebührt vor allem Bund und Ländern für die Prioritätensetzung in Forschung und Wissenschaft, insbesondere durch die stetigen Aufwüchse im Pakt für Forschung und Innovation (Schavan, ...). Dass der Bund in der jetzigen Koalitionsvereinbarung diese Politik weiterführt, ist für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes von essentieller Bedeutung. Nun wünsche ich dem Bund Mut und Gestaltungskraft in der praktischen Umsetzung. Vor allem wünsche ich mir, dass wir den Leistungswettbewerb innerhalb und zwischen den Hochschulen und den außeruniversitären Forschungsorganisationen konsequent durchhalten und weiter ausbauen.

2. Mein zweiter Dank gilt den leitenden Kolleginnen und Kollegen aus den Leibniz-Instituten. Sie haben mich selbstbewusst und kritisch begleitet. Wir haben gut zusammengearbeitet. Es war mir eine Ehre Ihren Instituten dienen zu dürfen.

3. Mein dritter Dank gilt den Gremien der Leibniz-Gemeinschaft,

- dem Senat, der nicht nur seine gesamtgesellschaftliche Verantwortung wirkungsvoll getragen hat, sondern oft auch zum intellektuellen Vergnügen beitrug.
- dem Präsidium, in dem wir die Interessen der Institute und die Gesamtverantwortung der Leibniz-Gemeinschaft in eine Balance gebracht haben,
- den Senatsausschüssen für Wettbewerb, Evaluierung und Strategische Vorhaben, deren externe Mitglieder hochengagiert und ehrenamtlich die Qualitätsoffensive der Leibniz-Gemeinschaft getragen haben – gerade auch, wenn es um harte Entscheidungen bis hin zur Schließung von Instituten ging,
- mein Dank gilt auch Frau Westphal sowie den Kollegen Baßler, Beller, Fabich, Hesse, Mosbrugger und Müller im Vorstand. Ohne Ihre Stütze und Ihre Ermunterung hätte ich diese Aufgabe nicht meistern können, manchmal haben Sie mich auch davor bewahrt, an noch mehr Ecken anzuecken und mir noch mehr Konflikte aufzuhalsen.

Ich hatte ich bereits Gelegenheit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle mich mit einer Bootsfahrt persönlich zu bedanken. Sie haben sich dabei u.a. mit einer hinreißenden Adaption von Saint-Saens „Karneval der Tiere“ auf die Leibniz-Gemeinschaft revanchiert – der Löwe dankt.

Schließlich möchte ich mich bei Ihnen, Frau Neumann, bedanken, Sie haben die Geschäftsstelle nach Berlin und in die Chausseestraße 111 gebracht, Sie haben Sie zu einem leistungsstarken und dienstleistungsorientierten Instrument der Leibniz-Gemeinschaft aufgebaut und seit 2010 nach einem entsprechenden Votum unserer Mitglieder um ein Drittel erweitert. Aber Sie waren viel mehr als das: kollektives Gedächtnis der Gemeinschaft, Sparringspartner in Strategiefragen, unerschütterliche Ermunterung und Ermutigung, und Organisationstalent für die Demografieausstellung. Ganz, ganz herzlichen Dank!

Lieber Herr Kleiner,

die kommenden Jahre werden für die Leibniz-Gemeinschaft wahrscheinlich auch nicht viel leichter als die vergangenen, aber die Gemeinschaft ist stark und kann daher einen starken Präsidenten vertragen. Ich konnte mir für dieses Amt keinen Besseren vorstellen als Sie und war überglücklich, dass es uns gelungen ist, Sie zu gewinnen – natürlich wegen Ihrer forschungspolitischen Erfahrung und Weisheit, aber auch wegen Ihrer Persönlichkeit. Ich wünsche Ihnen von Herzen viel Erfolg. Und Ihr Abonnement beim BVB in Dortmund wird vielleicht dazu beitragen, dass sie nicht alle die Frustrationen und Sorgen, die sich in einer Woche angesammelt haben, in den Sonntag und die nächste Woche weitertragen. Ich wünsche Ihnen für Ihr neues Amt vier Erfolg und Freude.

Liebe Frau Burkhardt,

fast bin ich versucht zu sagen, vielleicht ist es ganz gut, dass unser verabredetes Abendessen bei uns zu Hause noch nicht stattfand, bevor ihr Mann den Vertrag unterschrieben hat. Meine Frau und ich freuen uns, Sie möglichst oft bei uns begrüßen zu dürfen. In der pastoralen Fürsorge, die ein Leibniz-Präsident braucht, haben Sie ja viel Erfahrung. Berlin ist nun sicherlich eine Lebensphase wert und auch näher an Ahrenshoop. Auch Ihnen alles Gute!